

Der Satellit erscheint als
Beiblatt der Kronstädter Zei-
tung jeden Samstag und
kann nur mit dieser Zeitung
pränumerirt werden

Der Satellit.

Der Pränumerationspreis für
Satellit und Kronstädter Zei-
tung beträgt halbjährig ohne
Postzusendung 4 fl., mit post-
freier Zusendung in die k. k.
Staaten 5 fl., ins Ausland
6 fl. 38 fr.

Conversationsblatt zur Kronstädter Zeitung.

Nr. 50.

Samstag, den 15. Dezember 1855.

16. Jahrgang.

Gedanken eines Zeitungslesers.

Die Stetigkeit, mit welcher sich die Friedensgerüchte in den Zeitungen nicht nur aufrecht erhalten, sondern sogar an Ausdehnung gewinnen, vermöchten beinahe in minder nüchternen Zeitungsliesern den Glauben und die Ueberzeugung an die Realisirung dieser „Hoffnungen und Wünsche“ hervorzubringen. Weit entfernt von der Politik mancher „Großen“, die unter dem Schutze des Krieges ihres, und ihres Anhangs Pläne durchzuführen suchen, — unbekümmert um die Lage und Verhältnisse der übrigen Welt, — und die es ganz und gar nicht anfecht, wenn ein paar tausend Menschenleben geopfert werden, — glauben wir, daß es immer gerathener und besser sei, den Krieg so lange fortzusetzen, bis ein, durch denselben hervorgebrachter Friedensschluß die Möglichkeit eines Bestehens auf lange Zeit in sich selbst trägt. Denn, daß auch der festeste Vertrag nicht für die Ewigkeit ist, wird Jedermann, der die Menschen kennt, so wie sie sind, leicht einsehen, und ein „dauernder Weltfrieden“ immer nur auf dem theoretisirenden Felde der Philosophie und in den Köpfen einiger von derselben inspirirten „Idealpolitiker“ möglich sein. Wir sind gewiß eben so gut Freunde des Friedens als irgend Jemand von unsern Lesern, allein was würde derselbe nützen, wenn man jeden Augenblick aus der friedlichen Werkstatt, vom nährenden Pflug, und aus dem Saale der Wissenschaft unter die Fahnen des Krieges abberufen werden könnte.

Wer manches zwischen den Zeilen herauszulesen versteht, und die Lage der beteiligten Mächte in Erwägung zieht, wird sich mit uns dem Glauben an einen Frieden nicht voreilig hingeben. So sehr übrigens die Täuschung in jeder andern Beziehung schmerzlich empfunden werden muß, so angenehm müßte uns dieselbe in diesem Falle berühren, vorausgesetzt natürlich, wenn sie unsern oben ausgesprochenen Grundsatz mit sich im Gefolge führte. —

Die napoleonische Dynastie, im Sturm entstanden, groß und stark geworden, braucht, trotz des Herrscherberufs, welchen der Neffe des Grand Empereur in den schwierigsten Verhältnissen seiner Regierung an den Tag gelegt hat, doch der stügenden Kraft, welche ihr der Ausgang des gegenwärtigen Krieges verschaffen soll. Willig unternahm sie denselben zur Ableitung der Aufmerksamkeit des Landes, und geht Hand in Hand mit ihrem einstigen geschwornen Feind. Ein Krieg wie der gegenwärtige wird nicht bloß für die kriegsführenden Parteien, er wird auf das Schicksal der Welt vom größten Einflusse sein. Rußland ein Naturstaat, welcher auf Eroberungen ausgeht, und nicht viel verliert, wenn er auch eine Provinz und ein Paar Festungen einbüßt, bleibt auch dann noch, was er war, eine Macht, und der Czar Selbstherrscher aller Reußen. Napoleon III. kämpft um einen bedeutendern Einsatz, er kämpft um die Ehre, und da diese und Frankreich im Sinne des Franzosen identisch sind, glauben wir nicht zu viel zu sagen, wenn wir behaupten: Frankreich kämpft um seine Existenz. — Aus diesem Gesichtspunkte erscheinen uns die Friedensgerüchte als verfrüht.

Die Rede Napoleons hat zu vielen Vermuthungen und Deutungen Anlaß gegeben und in der That darf dieselbe nicht leicht hin verstanden werden. Denn wenn wir in derselben den Passus finden: Es gibt nur einen dauerhaften Frieden, denjenigen, welcher die Frage klar und bestimmt löst, und er kann eintreten wenn Europa sich entscheidet; so muß

unser Erachtens das neutrale Europa, sich nicht allein durch Vermittelungsversuche, und Kabinetmanöver, sondern durch eine thatsächliche Einigung gegen Rußland an dem Kampfe mitbetheiligen. Dann, nur dann, wenn auch diese auf der Spitze ihrer Bajonette Rußland die Petition entgegenbrachten, wird dieses einen nutzlosen Widerstand aufgeben, und eine Lösung der Friedensfrage im obigen Sinne möglich machen. Napoleon hat es an Aufforderungen hierzu nicht fehlen lassen.

Wie antwortet das neutrale Europa hierauf? Schweden und Dänemark schweigen, die deutschen Mächte zweiten Ranges schweigen, und Preußen feiert in schönen Worten die Bereitwilligkeit womit „das preußische Volk zu den Waffen griffe, um seine — Unabhängigkeit nach allen Seiten zu verteidigen.“ Was wird hiedurch bezweckt? Ein hartnäckiger Widerstand von Seiten Rußlands! Der bisherige Erfolg des Krieges hat gezeigt, daß die Westmächte allein nicht im Stande sein werden Rußland zu einem Frieden zu zwingen; und Thatfachen haben es bewiesen, daß Rußland — Concessionen machte sobald Mitteleuropa eine ernstere, entschlossene Haltung zeigte. Daß Rußland die Donaufürstenthümer räumte, daß es den Wortlaut der vier Garantiepunkte annahm, verdanken wir dem Verhalten Mitteleuropas. Hätte man das was man überall so sehnsüchtig wünscht, was überall Noth thut „den Frieden“ durch eine zeitgemäße Einigung, und weniger zweifelhafte Stellung in offener Worten verlangt, es wäre Rußland unmöglich gewesen den Krieg bis heute zu verlängern, und ihm jene Ausdehnung zu verschaffen, der ihn so unheilvoll, so verderblich für Viele macht. Wenn auch, wir wiederholen es nochmals, obige Nachrichten sich als begründet erweisen sollten, was bei der Zähigkeit der nordischen Politik und den Vorgängen, die allenthalben auf kriegerische Absichten schießen lassen, und zu gewagt erscheint, und ein Friede zu Stande käme, was wäre er anders, als ein kurzer Waffenstillstand in welchem die beiderseitigen Heere nur Kräfte zur Erneuerung des alten „Waffenspiels“ gesammelt hätten. — Es gereicht unserm Jahrhundert zur Ehre, daß es den Krieg verabscheut, und den Frieden wünscht, aber da gewisse Fragen nun einmal nicht anders als durch Krieg entschieden werden können, so gebt dem Schwerte was des Schwertes ist.

Die Politik des Czarenreiches.^{*)}

L

Von allen großen Begebenheiten, die im Laufe des letzten Jahres erlebt wurden, war man am wenigstens vorbereitet auf den Tod des Kaisers Nicolaus. Das betroffene Europa sollte erst erfahren, daß der Monarch erkrankt war, als bereits mit elektrischer Beförderung die Todesbotschaft einlief. Es war deshalb einigermassen verzeihlich, daß man hier und da im ersten Moment voraussetzte, der Herrscher sei dem Tod russischer Cäsaren gestorben, bis man von der vernachlässigten Erkältung und der bürgerlichen Todesursache durch die genauen ärztlichen Berichte unterrichtet wurde. Minder verzeihlich war es, daß der Todesbotschaft jene Scenen an den europäischen Börsen folgten, an die man sich nicht ohne Spott und Schadenfreude

^{*)} Aus dem „Ausland“, das unter einem andern Titel eine Reihe der interessantesten Aufsätze enthält, entlehnt.

erinnern wird. Es fielen sich die Hauffies in die Arme, der Hauff sprudelte auf bis zur Tollheit, und in der Tollheit liegten Fonds und Aktien, als wäre der Kriegsgott selbst auf das Sterbebett gestreckt worden.

Der Urheber des Weltkrieges regte keine Lippe mehr, und viele fragten: wer die Russen wohl noch Speere werfen lehren möchte? Man meinte in dem milden Wesen des Großfürsten Thronfolgers einen Mangel an Entschlossenheit zu erkennen, man vermuthete Feindseligkeit in seinem Herzen, sah ihn aber als biegsames Rohr in den Händen jener mythischen altrussischen Partei, welche stets alles angeflistert haben muß, was dem westlichen Europa Verdrüß machte, gegen die man noch immer alle Vorwürfe und Anklagen gerichtet hatte, welche man aus Neugierlichkeit an die rechte Adresse, nämlich an den Kaiser Nikolaus selbst, nicht abzugeben sich getraute; denn es nahm dieser Fürst den Ruhm mit ins Grab, der am meisten gefürchtete Monarch seiner Zeit gewesen zu sein. Weit über die Grenzen ihres Reiches reichte der Zauber dieser Persönlichkeit. Gab es doch in Deutschland eine Zeit, wo jeden Landesfürsten noch um Kopplänge der Schatten eines andern gekrönten Hauptes überragte, wo jedes kühne Wort auf der Lippe, oder in der Feder, oder auf dem Wege zu der Presse erstarrt vor der drohenden Erscheinung jenes Jupiterhauptes. Kein Regent, selbst Napoleon und Friedrich der Große nicht, können sich rühmen, im Gedächtniß ihrer Zeitgenossen einen tieferen Eindruck hinterlassen zu haben.

Man hat den Kaiser bei Lebzeiten glühend gehaßt und verleumdete, aber beides in ehrfurchtsvoller Entfernung; man hat an seinen großen Regententugenden gezweifelt, man hat ihm Härte und seit den Enthüllungen durch Lord Seymour doppeltes Spiel vorgeworfen; niemals aber ist einem Sterblichen ein Wort der Geringschätzung gegen ihn eingefallen, und selbst in ihrem Haß haben die Widersacher immer noch Respekt vor dem Imperator gezeigt. Und doch waren gar manche Schwächen dieses Erdengottes hinlänglich bekannt. Man wußte, daß er sich hinter den Coulissen gern zeigte, daß er französische Actricen zu duzen pflegte, daß er sorgsam sich jedes Pamphlet und Zeitungsbblatt aufhob, wo er vergöttert oder verlästert wurde, daß er bei Manövern und Paraden seine Muskelstärke und Gesundheit gern zeigte, daß er sein Gefolge und Monarchen in seinem Gefolge durch einen forcirten Galopp in die Verlegenheit setzte, zurückzubleiben, und daß er nichts schlimmeres fürchtete als mit den Jahren allzu corpulent zu werden. Keinen größeren Fehltriff konnte in den letzten Jahren ein Hofmann begehen als irgend eine physische Veränderung an der Heldengestalt wahrzunehmen.

Von solcher Körperbeschaffenheit darf man sich die Heroen des historischen Dämmerlichtes geformt denken, welche bei Lebzeiten den Völkern Bewunderung und Schrecken abnötigten, und nach ihrem Tode vom Glanze der Halbgötter umflossen, dem Olymp zuschritten. Unsere verfeinerten Zustände, unsere angebliche Kunst in Einschränkung der politischen Gewalten, unser höheres Verständniß historischer Größen, und unsere öffentliche Kritik haben nicht hingereicht, dem Druck dieser Persönlichkeit Widerstand zu leisten. Von jeher haben sich, und vielleicht gegenwärtig mehr als je, die Massen einem festen männlichen Willen gebeugt, und nicht bloß die gedankenlosen Massen, sondern die Kabinete einem Kabinet, die Fürsten einem Fürsten. Es genügt ein klarer Wille und Beharrlichkeit um der Welt zu gebieten. Wäre Kaiser Nikolaus gestorben, ehe seine Armeen den Pruth über-schritten, der Besieger Persiens, der Friedensstifter in Adrianopel, der Bezahmer Polens, der einzige Monarch im Jahre 1848, der Helfer, welcher Ungarn zu seinen Füßen liegen sah, die Nachricht hätte ihn sicherlich als Rußlands und seines Jahrhunderts größten Regenten proklamirt. Unsere letzten Erlebnisse haben aber die Glorie des Todten mehr und mehr verdunkelt, und der Ausgang des jetzigen Krieges mag sein, welcher er will, Kaiser Nikolaus wird in der Geschichte der russischen Herrscher nur den Rang einnehmen, wie der Vater Friedrich's des Großen in der preussischen Regentenreihe.

Wie Friedrich Wilhelm I. war Kaiser Nikolaus streng und rauh gegen sich selbst, unermüdblich thätig, sparsam, auf Erweckung von neuen Hilfsquellen bedacht, Feind aller Frivolität in seiner Umgebung, unerbittlich gegen den Strafbaren, wenn auch nicht immer mächtig der Ausbrüche seines Unwillens. Das Geheimniß seiner Willensstärke war die starke religiöse Richtung seines Gemüthes. Wie er als Großfürst Thronfolger im Augenblick der Geburt eines männlichen Erben das Gelübde ablegte, eine Capelle in Alexander-

Newsky zu erbauen, wie er an dem Altar sich im Gebet stärkte, bevor er an der Spitze der Gardien den St. Petersburger Soldatenaufstand bei seiner Thronbesteigung niederwarf, so mag er in beständigem Verkehr mit Gott sich selbst nur als ein auserwähltes Werkzeug und das Gelingen aller frühern Unternehmungen als eine Ermunterung zu künftigen betrachtet haben. So mochte er sich auch des göttlichen Beistandes versichert halten als er gegen die Türken zog — und es paßte vollkommen zur Politik des Cabinets, wie zu den schwärmerischen Neigungen des Regenten, daß dem ersten Einfall in die Donaufürstenthümer der Gesmack eines Glaubenskrieges gegeben wurde, wie es ebenfowenig eine bloße Form war, als in den Zeiten vor der verschollenen Wiener Note in allen russischen Blättern zu lesen war, der Kaiser halte es für seine „Gewissenspflicht“ in den orientalischen Zerwürfnissen bis zu einem gewissen Punkte nicht nachzugeben. In frommer Aufregung verfallen aber die Gemüther leicht dem Irrthum, daß sie höhere Rathschlüsse zu errathen und göttliche Eingebungen noch zu vernehmen glauben, wo nur irdische Entwürfe und die eigenen Wünsche unter der Maske himmlischer Bot-schafter sich ankündigen.

Kaiser Nikolaus lebte lange genug, um innerlich in Zweifel zu gerathen, ob er immer Werkzeug des Allmächtigen gewesen; er starb nach einem Rückzug aus den besetzten Provinzen, nach lauter verfehlten Anstrengungen, nach Demüthigung der russischen Flotte, nach zwei verlorenen Schlachten und etlichen mißglückten Angriffen gegen die verachteten Türken, welche erst kurz zuvor bei Cypatoria glücklich gefochten; er sah halb Europa gegen sich in Waffen ohne irgendwo Beistand, ja nicht einmal Theilnahme an einem Hofe zu finden; er mußte es sogar für ein Glück betrachten, daß benachbarte Mächte zweiten oder dritten Ranges ihre Neutralität noch nicht gebrochen hatten. Im Jahre 1852 hatte er die am meisten gefürchtete Macht, die stärkste Armee, das ruhigste Reich und eine große Zukunft zu vererben; auf dem Sterbebette gestand er selbst, daß er seinem Thronfolger eine erdrückende „Last“ hinterlasse. Wäre Kaiser Nikolaus der einzige Urheber des Krieges gewesen, sein Tod hätte Europa versöhnen müssen. Erst nach diesem Tode wurde man gewahr, daß die Dinge ihren alten Gang gingen, daß man es nicht, wie man wähnte, mit der Willkür eines sterblichen Despoten, sondern mit dem Willen und der Kraft einer unsterblichen Nation zu thun habe. Nichts ist seitdem vorgefallen, was die Friedensausichten merklich gehoben hätte; besonders seit man den Russen ein Stück ihrer Besitzungen entrißen hat, darf man nur ein Ende des Kampfes nach völliger Ermüdung einer Partei erwarten.

Die englischen Annoncen.

Berühmte Geologen haben berechnet, welche Massen von Steinkohlen noch in den Eingeweiden der Erde verborgen liegen, und danach im Voraus den Tag bestimmt, wo dieses Feuerungsmaterial zu Ende gehen wird. Es scheint, als wäre dieser Zeitpunkt des Mangels für das Papier bereits eingetreten, als gäbe es nicht genug Lumpen und Punder mehr in der Welt, um den Bedürfnissen der Literatur zu genügen. Format, Zahl und Umlauf der englischen und amerikanischen Blätter haben so riesige Proportionen erreicht, daß es ihnen bald an Rohstoff fehlen wird. Aller Orten bemüht man sich, neues Material für die Papierfabrikation zu entdecken: die „Times“ berechnet, daß ihr die Steigerung der Papierpreise jährlich 150,000 fl. kostet, und hat demzufolge eine Prämie von 12,000 fl. für eine Erfindung der obenerwähnten Art ausgesetzt.

Nirgends sind Schreiben und Lesen unter der Masse verbreiteter als bei der angelsächsischen Race, und zwar in Amerika noch mehr als in Großbritannien. In den Vereinigten Staaten beträgt die Papierkonsumtion per Kopf dreimal so viel als in England: wo amerikanische Kolonisten in den Prairien und Wäldern eine Niederlassung gründen, da wird nach der Kirche und dem Wirthshause zuerst eine Zeitung ins Leben gerufen. Selbst in den englischen Kolonien hat sich die Presse großartiger entwickelt, als in dem Mutterlande: in Australien gibt es Journale, die 10,000 Exemplare abziehen lassen, d. h. mehr als irgend ein Londoner Tagesblatt, aufgenommen natürlich die „Times.“

Die „Times“ bildet eine Ausnahme in jeder Beziehung; sie ist der gefräßigste, unersättlichste Papierkonsument. Sie läßt täglich

60,
zieh
jede
19,
geb
eine
wie

ind
ange
stete
diese
weil
geza
bei
erbe
trag
Sp
aller
liche
um
tere
des
Wa
bis

in
polit
aber
Zeit
Wie
Dier

Einr
zu d
und
fessel
Lebe
der
tizen
heite

Win
mit
Bles
Waj
ist i
in d
nur
den:
die i
Röni
halte
schle
zu d

der
Zahn
wie
rische
Zage
mit
tane
„Bil

nach
schwu
schon
einer
wiede
aur

60,000, bei ausnahmweisigen Gelegenheiten 70,000 Exemplare abziehen. Drei Fabriken liefern ihr tagaus tagein Papier, von dem jedes Rieß 82 Pfund wiegt und wovon sie täglich 240 Rieß oder 19,000 Pfd. verbraucht. Legt man die „Times“-Nummern ganz ausgebreitet hin, eine über die andere, so erreicht die jedesmalige Auflage eine Höhe von 50 Fuß; in einer Woche wäre der Stoß so hoch, wie der Thurm der Paulskirche.

Uebrigens ist die „Times“ gleich der englischen Macht in Ostindien, zum Theil wider ihren Willen zu so kolossalen Dimensionen angeschwollen. Namentlich die Zunahme der Annoncen hat sie zur steten Vergrößerung ihres Formates gezwungen: bekanntlich wird dieser Zuwachs, über eine gewisse Grenze hinaus, zur Last für sie, weil er eine Beilage notwendig macht, für die ein Zuschlagskempel gezahlt werden muß. Während der diesjährigen Parlamentsession, bei der Berathung des neuen Stempelgesetzes hat die „Times“ sich erboten, ihr Supplement Jedem abzutreten, der die Kosten desselben tragen wolle. Heute hat die „Times“ im Durchschnitt täglich 40 Spalten Anzeigen, in denen sich die ganze moderne Zivilisation unter allen Formen abspiegelt. Sie bildet das Schlachtfeld auf dem sämtliche menschlichen Interessen sich tummeln, und mit einander ringen, um sich Luft und Licht zu verschaffen. Es gewährt ein eigenes Interesse und reizt die Wissbegier in seltsamer Weise dem Ursprung des Annoncenwesens nachzuforschen und dessen unglaublich schnelles Wachsthum von der Kindheit im kulturhistorischen Dämmerlichte, bis auf unsere Tage zu verfolgen.

Die Journale — in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Frankreich und England entstanden — waren bloß Verbreiter politischer und socialer Neuigkeiten des In- und Auslandes, enthielten aber keine einzige Annonce. Erst nach und nach fing man an die Zeitungen hiezu zu gebrauchen, zuerst zu Bücheranzeigen, dann zur Wiederauffindung verloren gegangener Sachen einschließlich der Hunde, Dienstboten, Pferde, Kinder u. s. w.

Mit der Organisirung der Posten unter Elisabeth, und der Einrichtung der Diligencen unter Cromwell die sofort ihre Zuflucht zu den Annoncen nahmen, gewannen diese immer mehr an Umfang und Ausdehnung. — Unwillkürlich wird der Blick des Lesers gefesselt, wenn er unter den gewöhnlichen Vorfällen des alltäglichen Lebens auf berühmte Namen stößt wie: Dryden, Milton und Karl II. der nach dem Aufsatze in „Quarterly Review“ — woher diese Notizen auszugsweise entlehnt sind — einen verlorenen Hund in seiner heitern und geistreichen Weise zum wiederholten Male annouciert:

Wir sehen uns genöthigt, einen schwarzen Hund, Bastard von Windspiel und Wachtelhund, mit etwas zugestuztem Schweife und, mit Ausnahme eines Streifens auf der Brust, ohne irgend welche Blässe, auf's Neue zurückzufordern. Es ist der eigene Hund Sr. Majestät und er ist ohne allen Zweifel gestohlen worden; denn er ist in England weder geboren noch erzogen, und würde für Nichts in der Welt seinen Herrn verlassen haben. Der Finder braucht sich nur an irgend Jemanden im Schlosse, gleichviel an wen? zu wenden: denn der Hund war am Hofe besser bekannt, als diejenigen die ihn gestohlen haben. Wird man denn niemals aufhören, den König zu beschützen? Ist es ihm etwa verboten, sich einen Hund zu halten? Alles in Allem, der Plag dieses Hundes (obgleich nicht so schlecht, wie Manche glauben mag) ist die einzige Stelle bei Hof, zu der sich keine Sollicitanten melden.

Dieser königliche Zornesausbruch war zugleich ein Stück heißen der Satyre. — Bald dehnte sich das Annonciren auch auf Clirire, Zahnpulver und andere kosmetische Mittel aus, die zu allen Zeiten wie Pilze nach dem Regen aus der Erde schossen. Die marktshreierischen Formeln in den Anzeigen dieser Zeit sehen denen unserer Tage so ähnlich, wie ein Ei dem andern und wir können daraus mit ziemlicher Gewißheit folgern, daß es damals ebensoviel Charlatane und Betrogene gab wie in dem 19. Jahrhundert, der Zeit der „Bildung und Civilisation.“

Die Presse lange Zeit in Bindeln gehalten, entwickelte sich nach und nach mit dem der Freiheit und Industrie gestatteten Aufschwung und vier Jahre nach Williams III. Thronbesteigung gab es schon 26 Journale. Das Departement der Annoncen begann sich zu einer gewissen Originalität aufzuschwingen, und von jener Zeit ab wiederholte sich mehrmals der in unsern Tagen erneuerte Versuch ein nur aus Inseraten bestehendes Blatt zu vertheilen.

Auch die Waffenspiele jener Zeit, aber nicht mit dem Fleuret,

sondern mit blanker Waffe, ja mit noch weniger geeigneten Waffen, wie die Borerpartien zwischen Frauen benutzten die öffentlichen Blättern zu ihren oft pitoresk ausgeschmückten Herausforderungen von denen wir hier einige Proben liefern:

Herausforderung: Ich, Elisabeth Wilkinson von Clarks-well, lade die Anna Hysfield, mit der ich einen Wortwechsel gehabt und von der ich Genugthuung fordere, ein, sich mit mir auf der Bühne zu messen und mit mir um drei Guineen zu boxen. Jede von uns wird einen Thaler*) in jeder Hand halten, und wer ihn zuerst fallen läßt, hat verloren.

Antwort: Ich, Anna Hysfield von Newgate, werde, nachdem ich die Absicht der Elisabeth Wilkinson erfahren, mit Gottes Hilfe nicht ermangeln, ihr noch mehr Schläge als Schimpfworte zu applizieren, und das ganz umsonst. Sie kann auf eine tüchtige Tracht rechnen, die ihr Nichts kosten soll.

Herausforderung: In Anbetracht, daß ich, Anna Zielb von Stoke-Newington, Eseltreiberin und wohlbekannt wegen meiner Art, mich mit meinen Fäusten zu verteidigen, von Madame Stokes, die sich die europäische Borerin nennt, beleidigt worden bin, so lade ich sie ein, mit Aufwendung all' ihrer Kräfte um 10 L. Pfd. (100 fl.) mit mir zu boxen. Bei redlichem Spiele von beiden Seiten hege ich nicht den mindesten Zweifel, ihr so schlagende Beweise meiner künstlerischen Gewandtheit zu applizieren, daß sie sich gezwungen sehen soll, mich als die Königin der Borerinnen anzuerkennen.

Antwort: Ich, Elisabeth Stokes aus der City von London, habe mich auf diese Weise nicht geschlagen seit meiner berühmten Affaire mit der weltbekanntesten Borerin vom Markte, über die ich in 29 Minuten den vollständigen Sieg davongetragen habe. Aber da die berühmte Eseltreiberin von Stoke-Newington mich um 10 L. St. herausfordert, so verpflichte ich mich, mich mit ihr zu messen und werde sie unbedenklich so zuriichten, daß sie an den Prügeln, die sie bekommen wird, mehr zu verdauen haben soll, als ihre Esel an all' den Schlägen, die sie unter dieselben ausgeheilt hat.

(Schluß folgt.)

Victor Emanuel II., König von Sardinien.

Das Haus Savoyen ist in diesem Jahrhundert von manchem Schicksal heimgesucht worden, nun scheint es aber einer heitern Zukunft entgegen zu geben und zu einer neuen Rolle berufen zu sein. Das Land war ein Konglomerat sich widersprechender Landestheile, die sich gegenseitig haßten und anfeindeten und worin die Despotie in höchster Blüthe stand. Ganz anders sieht es dagegen jetzt aus, es ist eine Monarchie mit vortrefflichen Einrichtungen geworden, an welcher alle Freunde wahrer Freiheit ihre Freude haben. Karl Albert legte den Grund zu dem neuen Staat, und sein Sohn Victor Emanuel ist in seine Fußstapfen getreten, hat sich mit klugen und freisinnigen Räten umgeben und vereint mit ihnen geschieht viel Gutes und Ruhmliches im Land.

Victor Emanuel Marie Albert Eugen Ferdinand Thomas, König von Sardinien, Piemont und Savoyen-Carignan wurde am 14. März 1820 geboren. Seine Geburt machte ihn zum Kronprinzen, als welcher er den Titel Herzog von Savoyen bekam. Er wurde sorgfältig erzogen und entwickelte frühzeitig die Talente und die Liebenswürdigkeiten welche in später seinem Volke theuer machten. Sein Vater, welcher erst 1831 den Thron bestieg, ließ ihm ganz vorzüglich eine militärische Bildung zu Theil werden, was es aber nicht hinderte, daß der junge Prinz schon früh für friedliche Bestrebungen, Kunst und Wissenschaft glühte und ein Beförderer und Beschützer der Literatur geworden ist. Als er 22 Jahre alt geworden war, vermählte er sich mit der lebenswürdigen Erzherzogin Adelheid von Oesterreich, zweite Tochter des Erzherzogs Rainer, der sich durch seine Milde und seine Tugenden in der Lombardei eine so große Beliebtheit erwarb. Aus dieser Ehe, die 1855 durch den Tod getrennt wurde, gingen fünf Kinder, drei Prinzen und zwei Prinzessinen hervor.

An den großen Schlachten 1848 und 1849 gegen Oesterreich nahm Victor Emanuel, als damaliger Kronprinz hervorragendem

*) Das Geldstück, das man bei solcher Gelegenheit in jeder Faust halten mußte, war eine sinnreiche Manier, die beiden Kämpferinnen am Gebrauch ihrer Kugel zu hindern.

Antheil, aber sein und seines Vaters Anstrengungen waren vergeblich. Die Schlacht bei Novarra, welche Oesterreichs Fahnen mit ewigem Ruhm bedecken, machten dem blutigen Krieg ein Ende.

Es wurde nach der Niederlage, welche die Piemontesen erlitten hatten, ein Kriegsrath gehalten, worin Karl Albert seine Krone niederlegte, um nicht in die Bedingungen willigen zu müssen, welche die Oesterreicher als Sieger ihm für die Einstellung der Feindseligkeiten auferlegten. „Mein Werk ist zu Ende, mein Entschluß ist gefaßt,“ waren seine Worte; „ich bin nicht mehr König — der König ist mein Sohn Victor Emanuel.“ Vergeblich beschworen ihn die Prinzen und Generale seine Abdankung zurückzunehmen. Drei Stunden später reiste er ab, um im fernern Portugal am gebrochenen Herzen zu sterben.

Sardinien mußte an die siegreichen Oesterreicher als Kriegsentwädigung 75 Millionen Franken entrichten, welche der junge König, der am 23. März 1849 den Thron bestieg, dem Lande auferlegen mußte, um den unglücklichen Krieg zu beenden. Ganz natürlich waren die Verhältnisse unter solchen Umständen im Lande sehr trüb. Wilde Faktionen bildeten sich im Innern des Landes und die ultrademokratische Partei drohte alle Schranken zu durchbrechen. Aber der junge König griff mit starker Hand ein, schloß Frieden mit Oesterreich und machte Ruhe zu Hause. Die Verfassung, welche sein Vater dem Lande gegeben, hielt Victor Emanuel aufrecht und ließ es sich angelegen sein, das junge constitutionelle Leben des Königreichs auszubilden. Die Absolutisten erhoben sich plötzlich aus ihrer schneidbaren Erstarrung und bemühten sich, dem Lande ein politisches Novarra zu bereiten: die Verfassung sollte vernichtet werden. Es wurden alle Mittel aufgeboden, um dem König zu beweisen, daß das einzige Mittel für Piemont die Wiederherstellung der alten Ordnung sei, und daß er das Heil des Landes, welches der Republik zusteuere, um so leichter begründen könne, als er die Verfassung nicht beschworen und mithin nicht die Verpflichtung habe, sie aufrecht zu erhalten. Nie hat ein Fürst unter erschütternderen und betäubenderen Einbrücken seine Regierung angetreten, als Victor Emanuel. Patriotisch von Gesinnung, heldenmüthig als Soldat, war er der Politik bis dahin völlig fremd geblieben. Als einziger Leitstern inmitten der Verlockung, der Drohung, des Unglücks und der Verwirrung, diente ihm seine Geradheit und sein Gewissen. Und diesem folgte er, indem er die Versucher abwieß und den Männern von reinem Patriotismus bereitwillig die Hand reichte.

Schon am 27. März betheiligte er diese edle Gesinnung durch eine Proklamation, in der er den Bürgern Turins die Worte zurief: „Die Geschichte der Völker reifen nach den Plänen Gottes heran. Der Mann muß ihnen seine ganze Kraft zuwenden. Wir haben dieser Schuldigkeit gegenüber nicht gefehlt. Jetzt muß unser Bestreben sein, unsere Ehre unverletzt und rein zu erhalten, die Wunden des öffentlichen Unglücks zu heilen und unsere verfassungsmäßigen Institutionen zu befestigen.“

In wenigen Tagen erwarb sich der neue Herrscher das feste Vertrauen aller Redlichen, deren Liebe er schon früher besessen hatte. Am 30. März aber schwur er mit schlichten patriotischen Worten im Angesichte der Senatoren und Deputirten, die Verfassung ungeschmälert aufrecht erhalten und beobachten zu wollen. Und er hat seinen Schwur gehalten und selbst in den schwierigen Augenblicken nicht gewankt, wo sich Alles verband, ihn auf denselben Weg zu drängen.

Die Deputirtenkammer glaubte sich dem im November 1849 mit Oesterreich abgeschlossenen Friedensvertrage widersetzen zu müssen, und so sah sich der König genöthigt, sie aufzulösen und an den gesunden Sinn seines Volkes zu appelliren. Die Opposition in ihrer Verblendung nannte dies einen Staatsstreik. Anders sah die große Mehrzahl der Wähler die Sache an. Man erkannte die schwierige Lage des Staates nach außen, welche durch die Anläufe der reaktionären und der radikalen Partei im Innern nur noch schwieriger wurde, und man wußte, daß zum Könige stehen die Freiheit bewahren hieß. Zahlreicher als je sammelte man sich zu den Wahlakten, und vertrauensvoll dem Vertrauen des Königs entsprechend, wählte man eine in politischer und ökonomischer Hinsicht liberale, in Be-

ziehung auf die Verfassung konservative Vertretung. In der denkwürdigen Rede, mit welcher der König das neue Parlament eröffnete, heißt es: „Die Verhältnisse, welche mich bestimmten, das Parlament aufzulösen und ein neues zu berufen, dürfen uns nicht niederschlagen. Diese Verhältnisse führen uns in jene Schule, in welcher man allein politisches Leben lernt, in die Schule der Erfahrung. Sie waren Veranlassung zu einem edlen Beispiele von Vertrauen und Eintracht zwischen Volk und Fürst. Sie gaben dem Lande Gelegenheit, darzutun, daß es fähig ist, seine Verfassung zu unterstützen, und werth, seine Freiheiten zu besitzen.“

Die folgenden Jahre haben den Beweis geliefert, daß die Worte begründet waren. Fortwährend ließ der König seine Hand zu den wichtigsten Reformen. Immer stand er auf der Seite der Billigkeit, namentlich als der Kampf über die Siccardischen Gesetze entbrannte, welche die geistliche Gerichtsbarkeit und andere kirchliche Privilegien aufhoben und überhaupt den politischen Einfluß des Klerus brachen. Der Klerus agitirte dagegen mit aller ihm zu Gebote stehenden Macht, Rom drohte, als die Civilehe eingeführt werden sollte, mit dem Bannfluche. Frankreich stellte sich den Feinden des parlamentarischen Systems zu. Das Ministerium Azeglio schwankte, ob es nicht wenigstens einige Bestimmungen der Konstitution opfern sollte. Beunruhigende Gerüchte durchliefen das Land, und täglich wuchsen die Befürchtungen der Verfassungsfreunde. Man hatte nichts mehr worauf man sich verlassen konnte, als die Charakterfestigkeit des Königs. Das Land gab ihm durch zahlreiche Voten seine wahre Stimmung kund. Das Ministerium trat ab. Victor Emanuel wog mit konstitutioneller Treue und Gewissenhaftigkeit die verschiedenen Stimmen der Provinzen ab, und das Ergebnis war die Bildung einer Verwaltung von entschieden liberalem Geiste. Das Ministerium Cavour trat am 29. Oktober 1852 in's Leben. Der Klerus hatte hauptsächlich durch den König das Feld verloren, und er hat es bis jetzt nicht wieder zu gewinnen vermocht. Das Programm des Kabinetts, welches mit der vollen Billigung des Königs seitdem zum Theil verwirklicht worden ist, läßt sich in folgende Punkte zusammenfassen: Unbedingte Emancipation der staatlichen Gewalt von der kirchlichen und Civilehe, Unverletzlichkeit des Rechts freier Association, Pressefreiheit, Unterrichtsfreiheit und Verbreitung des Unterrichts unter den verschiedenen Volksklassen aus Staatsmitteln, ausgedehnte Handelsfreiheit und Reform des Zolls, Wiederherstellung des finanziellen Gleichgewichts, Defonomie im Staatshaushalte, Steuerreform, Beschleunigung und Regelung des Gerichtsverfahrens: Reform des bürgerlichen und Strafrechts, Disziplinargesetz und Gesetz über das Avancement im Militärdienste, Erweiterung der Gemeindefreiheit, neues Gesetz über die Civiladministration, Beförderung des Verkehrs im Innern, mit dem Auslande durch Straßen-, Eisenbahn- und Telegraphenbauten. Dieses reichhaltige Programm, über dessen Ausführung die Zukunft entscheiden wird, steht mit den Wünschen des Landes im Einklange und findet in der Volksvertretung die vollste Unterstützung.

Sardinien ist auf dem besten Wege, wie Belgien, mit dem es Mancherlei gemein hat, ein konstitutioneller Musterstaat zu werden. Der größte Theil des Verdienstes gehört dabei Victor Emanuel II., und die Geschichte wird ihm einst dafür die Bürgerkrone reichen.

Höchstbeachtenswerthe

Erleichterung für Reisende, so wie zu Zeiten für die Küche sogar in hiesiger Stadt, ist die „Fabrikation der comprimierten Gemüse“, welche in Folge ihrer so zweckmäßigen Verpackung, einen kleinen Umfang haben, dadurch leicht transportabel, auf lange Dauer aufzubewahren sind, und zu jeder Zeit frisch und grün zur Verwendung genommen werden können. In allen Gattungen die Auswahl bei

1-3

J. L. & A. Hefhaimer.

Unter der Verantwortung des Verlegers.

Gedruckt und im Verlag in Johann Gött's Buchdruckerei in Kronstadt.

Der Sate
Beiblatt d
tung jed
kann nur
pränu

Nr. 5

Das
ohne sich
sind trotz
immer „a
vor, und
Geschöpfe
Denn im
sich auf d
handlung
bringen,
Wird Ru
gießen ein
versuche a
von Pet
sich, Ru
stadt in g
was die
etwa die

Die
führen, u
notwendig
mit können
Legionen u
Söhne de
sich von S
ihre Haut
ist wahr
bracht aber
und Franz

Weit
Populations
schwerverluste
gewichte der
Das europä
beide aber i
rung von S
Bewohner,
erreichen bei
13 1/2 Mill.
von 35 Jah
und Krieg zu
abgerechnet,
über etwa 1
aber nicht, d
11 Millionen

Die un
sich viel geringe